Der Mensch und das Ohr : der Komponist Felix Baumann

Autor(en): **Nolte, Lisa D.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Dissonanz = Dissonance**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 126

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-927365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Mensch und das Ohr

Der Komponist Felix Baumann

Lisa D. Nolte

Es ist etwas knifflig, den Weg in Felix Baumanns Büro zu finden. Im ersten Stock des Musikdepartements der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) in der Florhofgasse durchquert man den Flur bis ganz ans Ende. Dort geht es durch eine unscheinbare Tür («Bitte nicht die Falle drücken, sonst verschliesst sie sich!») auf den engen Hof, wo eine Ansammlung von Baucontainern als Bürokomplex dient. Die Studierenden scheinen den Weg jedoch gut zu kennen: Während unseres Gesprächs klopft hin und wieder einer von ihnen an, um beim Studiengangsleiter für Komposition und Musiktheorie Konsultation zu erfahren. Ein Ende wird das ständige Provisorium wohl finden mit der Fertigstellung des neuen Campus auf dem Toni-Areal. Der Umzug in diese «ganz spezifische äussere Hülle», wie Baumann sie nennt, soll noch dieses Jahr stattfinden und ist eine weitere tiefgreifende Änderung, die der 1961 in Speicher geborene Komponist mitbegleiten wird.

Seit 1992 wirkt Felix Baumann am Departement Musik der ZHdK (vormals Hochschule für Musik und Tanz, vormals Zürcher Konservatorium). Und seit mehr als zehn Jahren prägt er das Profil des Studios für Neue Musik und des ihm angegliederten Hochschulensembles Arc-en-Ciel. Die Leitung des Studios, die er ab 1999 innehatte, hat er zwischenzeitlich abgetreten: «Ich finde, im zeitgenössischen Bereich ist Veränderung nötig. Man hat ja immer eine eingegrenzte Sicht, hat nie den Kopf frei für alles. Darum fand ich es wichtig, nach zehn Jahren diesen Platz zu räumen.» Nun ist er wieder zurück im Team mit erfrischter Perspektive.

Die Verschiebung des konzeptuellen Nukleus vom Bespielen einzelner starker Komponistenpersönlichkeiten, das Baumann mitunter als ermüdend empfand, hin zu allgemeiner gefassten Jahresthemen, wie zum Beispiel dem Motiv des «Nullpunkts» in der vergangenen Saison, war dabei eine der Änderungen, die ihm den nötigen Abstand gegenüber der vorigen Gestaltungsarbeit ermöglichten: «Heute geht es mehr um Thematiken, um Inhalte, um Aspekte, das war früher weniger der Fall.» Die Zusammenstellung des Angebots orientiert sich dabei so dicht wie möglich an den Bedürfnissen der Studierenden: «Sie müssen schon zuerst gewonnen werden, und das ist immer dann am besten möglich, wenn sie selber beteiligt sind.» Das Hinzuziehen einer neuen wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus dem Bereich Ausstellung und Vermittlung empfindet er als ebenso wichtigen Schritt: «Sie versteht Musik in einem anderen Kontext. Das finde ich, gerade in der Integrale der neuen Gesamtkunsthochschule, eine unglaubliche Bereicherung. Ich habe das Gefühl, dass wir an einem spannenden Punkt stehen zwischen den Departementen einerseits, und vielleicht auch über die Schule hinaus wieder mit neuen Kontextmöglichkeiten in der Stadt.»

UREIGENE NISCHEN

Massgeblich für dieses neue Verständnis von fächerübergreifendem Denken war auch die Umstellung der Ausbildungsstruktur auf das Bachelor-Master-System – eine grundlegende Wandlung der Hochschule, den Felix Baumann im Bereich des Masters für Komposition und Musiktheorie aktiv gestaltete. Wenn er von dem neuen Drei-Säulen-Studienplan erzählt, beginnen seine Augen zu leuchten. Nicht wegen der 10 ECTS-Punkte fürs Kernfach oder der Gleichgewichtung der Pflichtfächer. Sein grosses Anliegen ist das individuelle Profil, das jeden Studierenden geradezu herausfordert, selbständig eine ureigene Nische zu formen auf dem Jahrmarkt der Kreativbranche, die heute grösser und bunter ist denn je: «Man kann sich hier quer durch die Kontinente etwas bauen. Man kann entscheiden: Ich mache was am psychologischen Institut, ich gehe zu den bildenden Künsten, ich mache noch Nebenfach Posaune im Jazz. Einer hat jetzt beispielsweise ein Videogame vertont. Der war dann viel bei den Gamedesignern. Ich finde das wunderbar. Ich freue mich sehr, wenn die Studierenden

irgendwo andocken – wo auch immer –, weil es darum geht, dass sie ihr Vertrauen in die eigene Arbeit Schritt für Schritt kräftigen und so erstarken.»

Auch für Baumann selbst war die Vielfalt ein zentrales Moment seiner Studien: Schulmusik, Klavier, Dirigat, Kirchenmusik, Theorie und Komposition finden sich in seiner Ausbildungsvita – zu Zeiten freilich, als das System eine elfjährige Lehrzeit noch erlaubte. «Ich habe diese Zeit gebraucht», so Baumann. «Eigentlich wollte ich im Anschluss an das neunjährige Studium noch ins Ausland, habe mich dann aber für eine Weiterbildung Komposition entschieden, weil ich schon eine Anstellung hier an der Hochschule hatte, und die gibst Du so schnell nicht auf, wenn Du jung bist.» Seine Arbeit an der Hochschule möchte er auch heute nicht missen, doch seinen Studierenden empfiehlt er immer ein Urlaubsjahr ausserhalb der Schweiz. Oder ein Zweitstudium in einer spezifischen Medialität wie Elektroakustische Komposition, um im Rahmen eines Doppelmasters Studienzeit zu dehnen und Kenntnisse zu vertiefen.

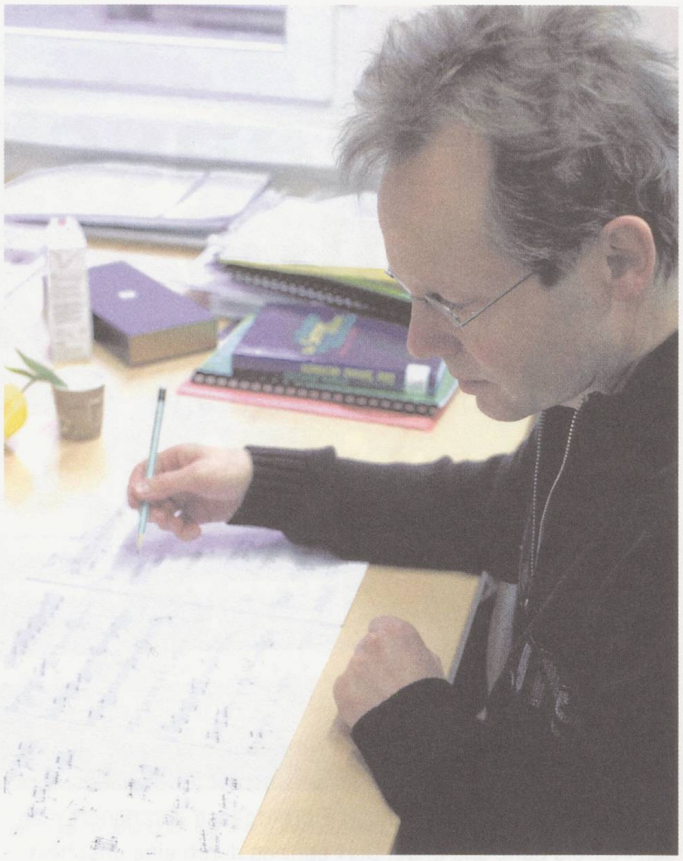
Dass im Zuge der Umstrukturierung des Studiensystems kein Weg gefunden werden konnte, den Auszubildenden einen zweiten Bachelor zu ermöglichen, ist einer jener Abstriche, die Baumann im Laufe seiner Arbeit an der Hochschule akzeptieren musste.

> «Es gibt viele Punkte, da bin ich enttäuscht und hätte gern einen anderen Weg genommen. Aber das sind Dinge, die man entweder nutzt als Stimulation, oder man arbeitet gegen sie. Es kann beides fruchtbar sein. Ich glaube, es geht darum, die Reibungswiderstände so tief wie möglich zu machen, um möglichst viel Energie für die Kreativität zu finden. Mein Hauptanliegen ist, dass es um den Menschen geht, das hat sich nie geändert. Aber die Wege dahin, darüber muss man doch diskutieren können. Die Menschen sehen das verschieden. Das kann man doch einmal so und einmal so angehen, und das ist ja eigentlich gerade interessant.»

Diese Grundeinstellung verhilft dazu, über den eigenen Tellerrand zu blicken und sich zu begeistern für die unterschiedlichsten und progressivsten Spielformen des zeitgenössischen Musikschaffens, die die Studierenden mitbringen.

INTERESSE FÜR MENSCHEN

Baumann selbst – das zeigt schon der erste Blick in seine Partituren – ist als Komponist stärker an der vertiefenden Auseinandersetzung mit Vorhandenem interessiert als an der Freilegung unbeschrittener Wege. Das handschriftliche Notenbild zieht er dem Computerausdruck vor. Der scheint ihm kein vollwertiger Ersatz, wenn er sieht, dass ein Interpret, der Bach spielen möchte, auch heute noch zum Manuskript greift. «Ich habe mich früh entschieden, dass ich mich für den Menschen interessiere und für die akustischen Instrumente, und mich auch ganz bewusst beschränkt, für die Möglichkeiten, die ein



Felix Baumann schreibt. Foto: zVg

Virtuose oder ein Mensch, der sich jahrzehntelang mit dem Instrument abgemüht hat, auf diesem Instrument erzeugen kann.»

Werke für Orchester oder grosses Ensemble finden sich kaum in seinem Schaffen. Die Gewichtung des Kammermusikalischen spiegelt Baumanns Interesse für die enge und ausführliche Zusammenarbeit mit den Interpreten – den Menschen hinter der Musik. Eine besonders intensive Art des Austauschs ermöglicht ihm das Schreiben für seine Frau, die Cellistin Martina Schucan, der er unter anderem die Cello-solo-Werke *Schwebungen* (2001) und *... für und für* (2004) gewidmet hat.

> «Mit Martina weiss ich einfach, dass ich eine Verbindlichkeit habe. Sie geht keinen Deut von ihrer Interpretationsrolle weg. Sie spiegelt auch, weshalb ein Ansinnen von Komponisten für Interpreten unerfüllbar, unattraktiv ist. Oder weshalb eine nicht zu Ende ausgearbeitete Partitur für Interpreten einfach nur abstossend wirkt. Ich schätze es, diesen Konflikt mit Martina austragen zu können. Und diesen kontinuierlichen Austausch, nicht nur über meine Partituren, sondern über alle Partituren, die bei uns ein- und ausgehen.»

Als anregend empfindet er auch immer wieder die Auseinandersetzung mit den Werken, die er mit den Studierenden bespricht, und schon in seiner eigenen Studienzeit besuchte er um die fünf Konzerte wöchentlich.

Das Interesse am aktuellen Musikschaffen und an der Musikgeschichte war immer gross. Und das hat seine Kehrseite: «Ich habe mich zu wenig für mein eigenes Werk eingesetzt. Es gibt Komponisten, die können und machen das sehr viel besser. Da habe ich Hochachtung. Ich glaube, dass eine gewisse Portion Egomanie dazugehört, um in diesem Zirkus bestehen zu können. Mir geht es darum, beim Komponieren mein eigenes Musikdenken vorwärts zu bewegen.» Dennoch entstanden seit 1999 durchschnittlich zwei Werke pro Jahr, die in immer wiederkehrenden Eigenheiten einen roten Faden auch in seiner künstlerischen Laufbahn deutlich erkennen lassen.

AUFEINANDER ZUGEHEN

Da wären einmal die Titel, in denen stets mehr mitschwingt als die reine Information: Hier passiert jetzt Musik. Titel wie *entgegen*, *aufwärts*, *anhaltend unzuhause*, *Monolith* oder *nah/hautnah* bereiten schon vor dem ersten Ton auf die Prozesse vor, die den Hörer erwarten. Oft kommen Anregungen oder Grundlagen für musikalische Formprinzipien aus Literatur, Malerei, Philosophie, Physiologie oder sonstigen mehr oder weniger aussermusikalischen Bereichen: «Was mich interessiert, sind letztlich der Mensch und das Ohr. Wir reden immer davon, dass man die Augen bequem schliessen könne, und fügen dann an, mit den Ohren sei das eben anders, die seien immer offen.» Ein Ausschluss der Kommunikation wäre demnach unmöglich. «Ich glaube aber, die Vorgänge, die das Ohr verschliessen, sind einfach subtiler. Dagegen hoffe ich in meinen Stücken arbeiten zu können, weil ich mir das gar nicht gross genug vorstellen kann: dass Menschen aufeinander zugehen.» Die Werktitel sollen dabei helfen, einen Weg anzudeuten und die Ohren zu öffnen für das, was beim Hören passieren wird.

Als ebenso wichtig für diesen Prozess erachtet Baumann aber auch den Kontext, in dem eine Musik gehört wird. So bettete er *anhaltend* für zwei Violoncelli (2001/2002) in ein Programm mit Jacques Offenbachs Cello-Duos op. 54 ein, wobei ihm eine entfernte Allusion, ein kurzes verfremdetes Zitat aus der Vorlage reichten, um sanft den Bogen in die Gegenwart zu schlagen. Exemplarisch für dieses kompositorische Denken ist auch *Baustelle Dialog* von 2011, das zwei verschiedene Kulturen und Epochen – Bach bzw. Barockvioline und traditionelle japanische Musik bzw. Shakuhachi – zusammenbringt. Weit weniger augenfällig ist die fordernde Grundhaltung, die aus seiner Musik selbst klingt. Sie tritt erst nach einer Weile der Beschäftigung mit Baumanns Werken deutlich hervor – in dem Moment, in dem einen das Gefühl beschleicht, etwas mit zu verfolgen, ohne genau zu wissen, was; in dem Moment, in dem sich der Verdacht einstellt, dass ständig etwas Wesentliches klammheimlich vorbeihuscht. Etwas Zentrales scheint sich zu entziehen.

Dabei macht es das Bassetthorn-Trio *Poren* aus dem Jahr 1999 dem Hörer formal leicht:

> «Es ist im Wesentlichen eine grosse Pore», so Baumann. «Das ist im Stück erfahrbar im Höhepunkt. Da ist ein Moment der absoluten Klimax sowohl in der Tonhöhe als auch im Rhythmischen, in der Geschwindigkeit, in der Dynamik, und in diesem Moment fallen alle drei runter. Das Tiefe, Reine übernimmt, und die Spieler zeichnen dann auf der Bühne auch eine grosse Pore nach, indem sie sich einen Ton – den tiefsten – nehmen und in einer Geste je dem Nächsten übergeben. Dann klingt das Ganze in mehreren Abstufungen aus.»

Innerhalb dieser klaren Form aber bleibt die Textur stets latent aufgerieben. Nichts scheint endgültig zueinander zu finden, immer will sich da etwas rhythmisch knapp um eine minimale Einheit verschieben oder schmiegt sich ganz dicht an dieser ganz bestimmten Tonhöhe vorbei, die doch zum Greifen nahe in der Luft liegt. Das lässt Fragen offen, beschäftigt das Ohr, macht Baumanns Musik auch in ihren wärmsten Momenten noch leicht aufreizend. Und warme Momente finden sich reichlich in seinem Werk. Baumanns Musik «emotional» zu nennen, wäre zu kurz gegriffen, denn mit offener Rauheit und heftigen Ausbrüchen arbeitet er selten. Doch konstruktivistische Kälte ist ihr ebenso fremd. Sie stellt keine Distanz zum Hörer her und bleibt eine weltverbundene Musik – für Menschenohren.

29.-31. August 2014
Tonkünstlerfest Cernier (Schweizer Jura)
UA des neuen Werks von Felix Baumann für Akkordeon und Streichquartett (2014)
Stéphane Chapuis, Akkordeon, und das Asasello Quartett, Köln

www.felixbaumann.ch
www.asm-stv.ch

Weiterführende Materialien und Informationen zu Felix Baumann gibt es online auf www.dissonance.ch